

mina per maxillas producit, ut deprecatio nostrae humilitatis ad indulgentiam provocet clementiam superni iudicis. Metuo enim diem iudicii, metuo tenebrarum diem, diem tubae, diem amaram, diem durum et tristem (l. c. 1268 D). Der letzte Satz stimmt auffallend mit dem Gebete der Kirche bei der Absolutio überein! Der Kommentar klingt aus mit der Versicherung der Hingabe an den Herrn: Tui sumus Domine, ad te pertinemus et tu nobis miserando consulis, in aeternum coram te vivemus. Fiat Domine super nos semper tua misericordia, ut laudem tuam annuntiemus (l. c. 1272 C).

Hraban erweist sich in diesem Teile des Kommentars als genauer Kenner der Hl. Schrift. Er überrascht durch die vielen, treffenden Zitate aus allen Teilen der Hl. Schrift, die er entsprechend verwendet. Wenn er in diesem Kommentare, wie in allen anderen, auf die Allegorese das Hauptgewicht legt, wenn er vor allem bemüht ist, den mystischen Sinn der Hl. Schrift aufzuschließen, so versäumt er es doch nicht, den Literalsinn festzustellen. Es ist ihm darum zu tun, auch die Ansicht anderer mitzuteilen. S. 1259 B C schreibt er: Hanc sententiam diversi auctores diversis modis exposuerunt. Er gibt zu diesem Zwecke sogar geschichtliche Exkurse. Bezüglich der Sprachkenntnisse Hrabans ist zu bemerken, daß er, wenn die oben angeführten griechischen Ausdrücke tatsächlich von ihm stammen, einzelne griechische Wörter gekannt zu haben scheint. Der zweite Teil des Jeremias-Kommentars gibt uns somit einen Beweis für die Befähigung Hrabans zur Schriftauslegung. Wenn Hraban es nur selten „gewagt“ hat, seine eigenen Wege zu gehen, wenn er vor allem patristische Kommentare ausgeschrieben hat, so ist das angesichts des Jeremias-Kommentars gewiß zu bedauern.

Dr. Joh. B. Hablitzel.

### Aus Walahfrid Strabos Lehrjahren.

Konrad Plath hat durch scharfsinnige Untersuchung eines in der Reichenauer Formensammlung erhaltenen Briefes<sup>1</sup> einen wichtigen und interessanten Abschnitt im Leben Walahfrid Strabos aufgeklärt. Mit Hilfe eines bisher unbeachtet gebliebenen Gedichtes glaube ich seine Ergebnisse noch ergänzen zu können.

Es handelt sich um die Entstehung von Walahfrids erstem größerem Werk, der *Visio Wettini*. Plaths Entdeckung bestand darin, daß er in der genannten formula einen Brief Walahfrids

<sup>1</sup> „Zur Entstehungsgeschichte der *Visio Wettini*“. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XVII. (1892) S. 261–279. — Der Brief selbst ist abgedruckt in der Mon. Germ. Leges sect. V. (Formulae) S. 376.

an seinen Lehrer Adalgis erkannte. Er hat aus ihm ein vorhergegangenes Schreiben Adalgis' an Walahfrid rekonstruiert und gezeigt, daß beide im Winter 824/25 abgefaßt wurden. Frühester Zeitpunkt ist der Anfang November 824 erfolgte Tod Wettins, des liebsten Lehrers Walahfrids. Spätester Zeitpunkt der Beginn der Arbeit an der *Visio Wettini*. Nachdem Plath die zeitliche Grundlage für die Interpretation gewonnen hat, entwirft er aus den Briefen ein lebendiges Bild des jungen Dichters:

Walahfrid hat an Wettin nicht nur den sorgenden Gönner verloren, der ihn mit Schuhen und Kleidern, Nahrung und Pergament versah, sondern auch den liebevollen Lehrer und Mentor, der für die poetische Natur des frühreifen, selbstbewußten Jünglings Verständnis besaß. Seine jetzigen Vorgesetzten, Abt Erlebold und Schulvorsteher Tatto, sind nüchterne, praktisch gerichtete Menschen, der Abt ein strenger, unnahbarer Aristokrat, Tatto ein alter, etwas pedantisch gewordener Schulmeister. Walahfrid empfand den Wechsel sehr schmerzlich, und aus seinem Schreiben an Adalgis geht hervor, daß die Wesensverschiedenheit bald zum Bruche führte.<sup>2</sup> — Weiter kann jedoch Plath nicht sehen. An Einzelheiten erkennt er nur, daß Walahfrids Liebe zu Wettin dabei eine Rolle spielte: Erlebold und Tatto hielten die Visionen, die dieser vor dem Tode gehabt hatte, für Fieberphantasien und Walahfrid empfand das als schwere Beleidigung des teuren Toten.<sup>3</sup> — Die weitere Entwicklung ist diese: Adalgis, der von dem Zusammenstoß und der folgenden Niedergeschlagenheit Walahfrids irgendwie Kunde erhalten hat, greift ein durch den von Plath rekonstruierten Brief, ein Musterstück der Pädagogik: Auf liebevoll teilnehmende einleitende Worte folgt eine herzliche Mahnung, Walahfrid solle die Schuld nicht bloß bei den andern suchen, sondern auch sein eigenes Gewissen erforschen, und sogleich gibt ihm Adalgis auch positiv ein Mittel an, die qualvolle Lage zu ändern: Er solle die Gesichte Wettins, deren Mißachtung ihn so schmerze, poetisch bearbeiten. So könne er nicht nur seinem toten Lehrer das schönste Denkmal des Dankes setzen, sondern über der Arbeit auch sein eigenes seelisches Gleichgewicht wiederfinden. Zugleich übe er dadurch sein Talent und könne hernach durch das fertige Werk den Oberen die Stärke seiner Anlage beweisen. — Walahfrids begeisterte Antwort zeigt, daß der Brief seine Wirkung nicht verfehlte; der junge Dichter folgte dem Rat, und an den Schwierigkeiten der

<sup>2</sup> Vgl. Plath, a. a. O. S. 269 f.

<sup>3</sup> Vgl. Poet. lat. II 302 (W's Brief an Grimald, Schluß): *Unam itaque ob causam impossibilitatem superavit voluntas: comperimus etenim, quosdam esse, qui hoc nil amplius vanis somniis diiudicantes nec habere vel credere aut audire dignantur. — Vis. Wett. v. 566–69* fügt Walahfrid eine Widerlegung des Haupteinwandes der Zweifler in den Bericht ein.

Arbeit reifend,<sup>4</sup> verfaßte er seine *Visio Wettini*, den später so berühmt gewordenen ersten poetischen Vorläufer von Dantes „Göttlicher Komödie“ im Abendlande.<sup>5</sup>

Das oben genannte Gedicht wirft neues Licht auf die beiden Gegenspieler Walahfrid und Erlebald. Es ist abgedruckt in den *Mon. Germ.*, im 2. Bd. der *Poetae latini* S. 362. Ich setze die beiden wichtigsten und zugleich schönsten Strophen her:

Numquam me similis stravit tetigitque procella,  
Cuius ad incursum tam cito deficerem,  
Quam me vestra quatit fictis suspitio rebus,  
Qua, miser ut timeo, nec fuga nantis erit.

Si tamen ad ventum hiciisset flectere remum,  
Securo eximerem pectore me petago.

Idque rogo, summe rogitans, per numina summi:  
Jam me mundari vel patere esse reum.

Zur Geschichte der Erklärung ist zu berichten, daß Ebert das Gedicht für Walahfrids Lebensgeschichte überhaupt nicht heranzieht.<sup>6</sup> Plath muß es übersehen haben, da er es sonst sicher zur Bestätigung und Ergänzung seiner Aufstellungen verwertet hätte. Die beiden neuen Monographen André Jundt<sup>7</sup> und Leopold Eigl<sup>8</sup> aber scheinen Plaths Aufsatz gar nicht zu kennen!

Was die zeitliche Fixierung des Gedichtes angeht, so sind wir nicht in so günstiger Lage wie Plath. Aeußere Anhaltspunkte dafür, daß das Gedicht in die Zeit zwischen November 824 und der Absendung des Briefes an Adalgis zu setzen ist, gibt es nicht. Im Gegenteil würde seine Stellung in der Sammlung der Gedichte Walahfrids als Nr. 17 eher einen späteren Zeitpunkt vermuten lassen.<sup>9</sup> Ja die Ueberschrift: *In persona cuiusdam Monachi ad suum Abbatem* scheint anzudeuten, daß es überhaupt nicht von Erlebnissen Walahfrids, sondern von denen eines anderen handele. Aber dem Inhalt nach — Bitte eines reuigen Sünders an den zürnenden Abt — paßt es vollkommen zu Walahfrids äußerer Lage wie innerer Gemütsverfassung.

Das Gedicht zeigt, daß sich die Spannung zwischen Walahfrid und seinen Vorgesetzten in einem persönlichen Zusammen-

<sup>4</sup> Plath verfolgt diesen Prozeß, indem er die einzelnen Teile der *Visio* der Reihe nach durchgeht und die Wandlungen in Auffassung und Behandlung betrachtet. Den Endpunkt der Entwicklung bezeichnet das Begleitschreiben, mit dem Walahfrid das fertige Werk dem Kaplan Grimald zur Durchsicht übersandte.

<sup>5</sup> Ebert, *Allg. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande* II S. 149.

<sup>6</sup> A. a. O. (Leipzig 1880). — Auch in seinem Aufsätze „Zur Lebensgeschichte Walahfrid Strabos“ in den Sitzungsberichten der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig 1878, schweigt er davon.

<sup>7</sup> Walahfrid Strabon, Cahors 1900 (Dissertation).

<sup>8</sup> Walahfrid Strabo. Ein Mönchs- und Dichterleben, Wien 1908.

<sup>9</sup> Es steht unter Gedichten, die der Fuldaer Zeit angehören. So z. B. Nr. 9 und Nr. 13. (Zu letzterem vgl. Ebert in dem Sitzungsbericht der Kgl. Sächs. Akademie, 1878, S. 103.)

stoß entladen hat. Es ist nämlich der Niederschlag von Walahfrids Stimmung unmittelbar nach diesem Ereignis.

Die erste Strophe ist eine Anrede an den Abt und eine Bitte um Gehör.

Die zweite beginnt mit dem Bekenntnis, daß ihn noch nie etwas so vernichtend getroffen habe wie der Zorn des Abtes. Das ist in einem Bilde ausgedrückt: Er fühle sich von dem Stoß eines Sturmwindes mit lähmender Gewalt niedergeworfen und auf den Boden seines Schiffleins gepreßt. Hilflos werde er stromab gerissen; nicht einmal ein Sprung über Bord, um sich durch Schwimmen zu retten, sei möglich.

In der dritten nennt er das Mittel, von dem er noch Rettung hofft: Wenn die Gewalt des Sturmes nur soviel nachließe, daß er sich erheben, das Ruder brauchen und dem Schiff eigene Fahrt verleihen könnte, dann würde er sein Leben dem Wasser wohl entreißen. Das heißt: — er wiederholt die Bitte ohne Bild — der Abt solle nicht so schweigend zürnen,<sup>10</sup> sondern ihn entweder hören oder strafen.

Denn, fährt die letzte Strophe fort, in Wirklichkeit liege ein Mißverständnis vor. Was ihm vorgeworfen werde, das verabscheue er selbst mehr als die härteste Strafe, die Ausstoßung (vgl. Str. 2: *fictis rebus*). Er schließt mit der Versicherung, daß diese Verse ihm teurer seien als alle, die er sonst geschrieben habe und entschuldigt sich dafür, daß er sie geschrieben, mit dem inneren Drang.

Wir sehen also, Walahfrid muß einen an sich sehr schlimmen Streich verübt haben, aber ohne klares Bewußtsein der Bosheit. Das letzte Distichon scheint anzudeuten, daß zur Strafe seine bisherigen poetischen Versuche beschlagnahmt wurden; also ist wohl im Grunde seine Dichternatur die Triebfeder gewesen. Vielleicht hat er sich mit Tatto in der Schule nicht zu verständigen vermocht, infolgedessen trotz allen guten Willens<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Vgl. *Formulae* S. 376: *Et ut ita dicam, domnus vero noster iuventutem meam despicit et illam castigare contempuit, necnon mores abhominabitur et me ceu quotam immundicie respuit et adiutorem se mihi porrigere labenti differt.*

<sup>11</sup> Diesen müssen wir bei dem sonst sehr gewissenhaften Novizen oder Scholaren zweifellos annehmen. Plath hat zwar recht, hervorzuheben, daß Walahfrid entriestet ist über die Behandlung, die ihm von seinen Oberen widerfährt; aber der Protest betrifft nur persönliche Dinge. — André Jundt hört übrigens aus Walahfrids Worten das Gegenteil heraus wie Plath: „Sont ce là des plaintes qu'il exprime à Grimald auquel il dédie ses vers? Il nous semble au contraire que Walahfrid, loin de se plaindre trouve ce traitement tout naturel: toute infraction à la règle mérite un châtement. Si un moine cache quelque chose à son abbé, . . . ne mérite-il pas le fouet, surtout s'il n'a que dix-huit ans? (a. a. O. S. 12.) Die Seele des Mönches zu verstehen, ist eben für den Nichtkatholiken das Schwierigste von der Welt. — Plath legt auch noch in einer anderen Hinsicht in Walahfrid hinein, was nicht in ihm ist: Dieser stehe den äußeren Formen der Religionsübung an mehreren Stellen der *Visio* recht kritisch gegenüber. So seien z. B. die V. 566–69 „etwas naseweis“. (N. A. 17 S. 276.) Aber Walahfrid, der spätere Verfasser der „*Exordia et incrementa quarundam in ob-*

Mißerfolge erlebt und schließlich einmal, nach einer besonders unerwarteten Enttäuschung, sich zu einer Unbesonnenheit hinreißen lassen, welche Tatto und der Abt als vorsätzliche Beleidigung eines Lehrers auffaßten.

Strophe 2 und 3 sind der Ausdruck seiner Gefühle in diesem Augenblick. Der Abt schweigt, hört ihn nicht, vielleicht straft ihn auch Tatto in der Schule durch Uebergehen; er findet vor seinen Selbstvorwürfen nirgends Ruhe und fürchtet sogar die Ausstoßung. — Die Art aber, wie er seinem Gefühl Ausdruck leiht, ist schlechthin meisterlich. Wie knapp ist das Bild vom Schiffer im Sturm entworfen, wie großzügig ausgeführt, wie restlos erschöpft! Wie anschaulich ist die Rede, wie bedeutungsvoll jedes Wort! Welch einen kräftigen Zug fügt z. B. das eine Partizip nantis in das Bild ein, wie plastisch zeichnet „ad ventum“ seine nachgebende Haltung gegenüber dem äbtlichen Zorn. — In diesem Gedicht gibt Walahfrid sich ganz. Alle anderen Jugendgedichte sind mehr oder minder konventionell und schülerhaft, in diesem offenbart sich sein Talent zum erstenmal ganz rein und in voller Stärke.

Es erübrigt, auf die beiden Schwierigkeiten zurückzukommen, die oben angedeutet worden sind. Die Ueberschrift erklärt sich ganz natürlich daraus, daß Walahfrid sich zunächst gar nicht als Verfasser bekennen konnte. War ihm doch das Dichten schwer verübelt, vielleicht sogar verboten worden. Er mußte seine Bittschrift durch einen anderen überreichen lassen und die Ueberschrift — die wahrscheinlich bei der Hinterlegung im Klosterarchiv dazu gesetzt wurde — hält diesen für den Verfasser. — Die späte Stelle in der Gedichtsammlung hat einmal an sich wenig zu sagen, da die Ordnung vielleicht nur im allgemeinen chronologisch ist; außerdem erklärt sie sich ebenfalls sehr leicht daraus, daß das Gedicht zunächst unter fremdem Namen ging. Unter der Voraussetzung, daß die Sammlung schon zu Walahfrids Lebzeiten begonnen und dann fortlaufend geführt wurde, läßt sich sogar der Zeitpunkt der Einfügung be-

servationibus ecclesiasticis rerum“, schlägt überall, wo er auf liturgische Dinge zu sprechen kommt, sehr warme Töne an, vgl. V. 275–87, 299–304, 794–801, zwar ist er an diesen Stellen nur der Berichterstatter über Worte anderer oder Tatsachen; aber später bekennt er vor Grimald vorbehaltlos sein Einverständnis mit dem ganzen Inhalt der Gesichte (Poet. lat. II. S. 301 f.). Dazu paßt auch die gläubige Haltung gegenüber den naiv-realistischen Einzelheiten vieler Schilderungen, z. B. V. 363–75, besonders V. 372, ferner V. 403 f., 414–22, 449, 528–39, 555 f., 578, in V. 613–19 veranlaßt ihn gerade ein solcher Einzelzug zu einem im eigenen Namen vorgetragenen Loblied auf die Jungfräulichkeit (625–629). Man kann diese Stellen freilich als captationes benevolentiae auffassen, als habe er durch sie den Oberen seine moralische Gesinnung dartun wollen, aber sie brauchen darum noch nicht von seiner wahren Ueberzeugung das Gegenteil zu enthalten. Vor Grimald hatte er zudem überhaupt nicht nötig, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen; das erkennt Plath selber an. (N. A. 17 S. 270.)

stimmen: zwischen 838 und 840, als Walahfrid das erstmalig Abt von Reichenau war.<sup>12</sup> Doch soll die Frage nach der Chronologie der Sammlung hier nicht erörtert werden.

Walahfrids Verhältnis zu Tatto scheint sich übrigens später sogar herzlich gestaltet zu haben: er schickt ihm aus Fulda recht liebe Verse.<sup>13</sup> Ueberhaupt denkt er in der Fremde mit Wehmut an Reichenau zurück.<sup>14</sup> Das läßt uns den greisen Lehrer in freundlicherem Lichte erscheinen.

Ueber das Äußere des Unterrichtsbetriebes zur Zeit der Karolinger sind wir aus zahlreichen Quellen gut unterrichtet; das kleine Gedicht gewährt einen interessanten Einblick in das persönliche Verhältnis von Lehrer und Schüler.

Emil Madeja.

### Die Reliquenschätze der Klosterkirche zu Hirsau.

Die Klosteranlage Hirsau sollte nach den Plänen seines reformeifrigen Abtes Wilhelm ein Mittelpunkt für die deutschen Benediktinermönche werden. Diese Absicht gedachte er auch sichtbar zum Ausdruck zu bringen durch den Bau einer neuen Klosterkirche. Die im Jahre 1066 begonnene, 1071 geweihte Klosterkirche zum hl. Aurelius genügte seinen Ansprüchen nicht, und so wurde bereits im Jahre 1082 der Grundstein zu einer neuen Basilika am linken Ufer der Nagold<sup>1</sup> gelegt, deren Ausmaß die Aureliuskirche am rechten Ufer um mehr als das Doppelte übertreffen sollte.<sup>2</sup> Am 2. Mai

<sup>12</sup> Zu dieser Zeit ist auch in der Formelsammlung ein Stück nachgetragen worden: Der Brief Walahfrids an Adalgis. — Zeumer hatte aus der chronologisch richtigen Reihenfolge einzelner datierbaren Stücke auf durchweg chronologische Einrichtung der Sammlung C geschlossen (N. A. VIII. S. 496–505). Nun sah aber Plath, daß unser Brief, Nr. 26, in eine frühere Zeit gehört als Nr. 21. Er schloß daraus, daß von einer chronologischen Anordnung überhaupt nicht die Rede sein dürfe. Dieser Schluß geht zu weit. Die Sammlung ist ein Register der vom Kloster ausgehenden Privatbriefe gewesen, — gedacht als Mustersammlung oder Briefsteller für spätere Zeiten. — Da aber Walahfrids Brief ohne Wissen des Abtes geschrieben ist, war es gar nicht möglich, daß er rechtzeitig darin niedergelegt wurde. Die Sammlung gibt die Stücke in der Reihenfolge ihrer Eintragung; bei Walahfrids Brief aber fallen Abfassung und Eintragung auseinander. — Auf die Zeit 838–40 für die Eintragung führen die benachbarten Stücke.

<sup>13</sup> Nr. 13 der Gedichtsammlung. Poet. lat. II. S. 360.

<sup>14</sup> Nr. 75 Poet. lat. II. S. 412, Str. 8 ff.

Ecce prorumpunt lacrimae, recordor,

Quam bona dudum fruere quiete

Cum daret felix mihimet pusillum

Angia tectum. usw.

<sup>1</sup> Jetzt ein Ruinenfeld, an dem Ausgrabungen und Forschungen gemacht werden. Vgl. A. Mettler, Die beiden roman. Münster in Hirsau. Württ. Vierteljahrsschrift, XXIV. Bd. (1915), S. 67 ff., mit Grundplan S. 98.

<sup>2</sup> Länge der Aureliuskirche 38·5 m, der Peterskirche 97·6 m. Ueber letztere vgl. diese Zeitschrift Bd. 13 (1892), S. 379 f.; ferner P. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 3. Bd. (Berlin 1908), S. 192 f., und die bei Heyd, Württembergische Bibliographie, verzeichnete Literatur.